Zürcher Lazarette in den Kriegen von 1798/99 : ein Manuskript von Spitalarzt Johann Ludwig Meyer

Autor(en): **Mörgeli, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **49 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-521231

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A Document / Ein Dokument / Un Document / Un Documento

Zürcher Lazarette in den Kriegen von 1798/99

Ein Manuskript von Spitalarzt Johann Ludwig Meyer

von Christoph Mörgeli

ZUSAMMENFASSUNG

Im Medizinhistorischen Institut und Museum der Universität Zürich befindet sich ein um 1825 geschriebenes Manuskript des Zürcher Spitalarztes Johann Ludwig Meyer (1782–1852). Darin beschreibt der Autor seine chirurgischen Beobachtungen in den in Zürich behelfsmässig eingerichteten Lazaretten zur Zeit der französischen Besetzung von 1798 und des 2. Koalitionskrieges von 1799. Der damals sechzehnjährige Meyer hatte zusammen mit Johannes Grimm als Gehilfe seines Vaters, Stadtschnittarzt Konrad Meyer, die verletzten Offiziere und Soldaten in den französischen, österreichischen und russischen Spitälern wundärztlich zu besorgen.

In den Jahren 1798/99 war die Schweiz zum ersten- und glücklicherweise bislang zum letztenmal in der Neuzeit Schauplatz von Kriegen europäischer Dimension. Die Auseinandersetzungen zwischen französischen Truppen einerseits, österreichischen und russischen andererseits, die 1799 in den beiden Schlachten von Zürich kulminierten, haben in militärisch-strategischer Hinsicht zahlreiche Beschreibungen gefunden[1]. Vielleicht ist es typisch für eine Zeit, in der man zum Erreichen politischer Ziele den Tod von vielen tausend Soldaten in Kauf nahm, dass über die medizinische Versorgung der zahlreichen Verwundeten der damaligen Zürcher Schlachten kaum Darstellungen existieren, von den sehr knappen Ausführungen Konrad Meyer-Hofmeisters in der 1872 erschienenen Schrift «Die Ärzte Zürichs» einmal abgesehen[2]. Demgegenüber hat das Sanitäts- und Lazarettwesen anlässlich der alliierten Feldzüge von 1813/14 durch den Historiker Wilhelm Oechsli eine quellennahe und umfassende Würdigung erfahren[3].

Um so grösseres Interesse verdient eine Biographie über den Weininger Arzt Johannes Grimm aus der Feder des Zürcher Spitalarztes Johann Ludwig Meyer. Im äusserlich sonst wenig auffallenden Lebensgang Grimms fesselt besonders das recht detailliert beschriebene Wirken in Zürichs Lazarettanstalten während der bewegten Kriegsjahre 1798/99. Die Schilderung beruht auf eigenen Erlebnissen des Autors, widmete er sich doch als 16jähriger Chirurgenlehrling gemeinsam mit dem damals 22jährigen Grimm als Gehilfe von Stadtschnittarzt Johann Konrad Meyer der wundärztlichen Behandlung der Kriegsverletzten. Das undatierte Manuskript dürfte kurz nach Grimms Tod im Jahre 1825 entstanden sein. Zwar ist die Erinnerung nach einem guten Vierteljahrhundert nicht mehr eine ganz unmittelbare; dennoch sind die empfangenen Eindrücke in Meyers Gedächtnis lebendig geblieben, so dass er eine Schilderung bietet, die einen recht guten Einblick in die Kriegsverletzungen, die Wundversorgung und den Ausbildungsstand der Zürcher Chirurgen jener Zeit gewährt. Auf diese und möglicherweise weitere Aufzeichnungen stützte sich Meyer, als er 1840 der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft unter Vorweisung eigener Präparate über die Militärlazarette von 1789/99 berichtete; hierfür stattete ihm die Mathematisch-Militärische Gesellschaft ihren Dank in einem anerkennenden Schreiben ab[4].

Der Verfasser

Johann Ludwig Meyer, der dritte Arzt in einer sich über sieben Generationen fortsetzenden Reihe von Ärzten, wurde am 22. September 1782 in Zürich geboren. Die ratsfähige Bürgerfamilie der «Rosen-Meyer» bewohnte das Haus «zum Felsenegg» an den Oberen Zäunen[6]. Im 17. Altersjahr trat er ins Medizinisch-Chirurgische Institut ein und widmete sich danach zweieinhalb Jahre dem Medizinstudium an der Universität Würzburg, wo er 1804 zum Dr. med. promovierte und eine Studienreise nach Berlin, Dresden, Prag, Wien und München anschloss. In seiner Vaterstadt absolvierte er das Staatsexamen und versah am Medizinisch-Chirurgischen Institut von 1806 bis 1833 ununterbrochen das Lehramt für chirurgische Operations- und Verbandlehre. 1813 folgte er als erster akademisch ausgebildeter Chirurg seinem Vater auf die Stelle des Spitalwundarztes, die er bis zur Gründung von Universität und Medizinischer Fakultät versah. Seines Spitalamtes von der liberalen Regierung 1833 recht schroff entsetzt, widmete er sich fortan neben



Der Autor Johann Ludwig Meyer (1782–1852), Zürcher Spitalarzt, Bleistiftzeichnung, um 1820 (Medizinhistorisches Institut Zürich).

der eingeschränkten Privatpraxis vornehmlich medizinhistorischen Studien, etwa seinen schönen Sammlungen von chirurgischen Instrumenten und von ärztlichen Porträts aller Nationen. Der Öffentlichkeit diente Ludwig Meyer im Gesundheitsrat, als Vertreter der Zunft zur Schmiden 1820 bis 1830 im Grossen Rat und als Kirchenpfleger der Grossmünstergemeinde. Als überzeugter Freimaurer hinterliess er bei seinem Tod vom 7. November 1852 ansehnliche Legate zugunsten einer «Meyerschen Stiftung für Hausarme» und für den Baufonds einer neuen «Cantonal-Irrenanstalt»[7].

Das Manuskript

Der nachfolgend abgedruckte Manuskriptteil von 6 Seiten trägt von der Hand des Verfassers den Titel «Die Revolution». Der Text umfasst gesamt-

haft 24 Quartseiten auf derbem Schreibpapier. Vorangestellt ist ein in den Gesichtspartien leicht koloriertes Beistiftporträt von Johannes Grimm (siehe Abbildung), versehen mit den in ovaler Form angebrachten Schriftzügen «Johannes Grimm Med. & Chirg. Doctor v. Weinigen. Cton Zürich gebohren 15. Oct. 1776. gest. 20. Xbr. 1825». Das Manuskript befindet sich in der Mappe «G» der Porträt- und Biographiensammlung Meyer «zum Felsenegg», welche die Nachkommen 1989 dem Medizinhistorischen Institut und Museum der Universität Zürich zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Auswertung übergeben haben[5]. Meyers Text wurde den heutigen Regeln von Rechtschreibung und Interpunktion angepasst. Auch die nur zum Teil vom Autor stammenden Zwischentitel dienen der besseren Lesbarkeit. Einschübe des Herausgebers sind in eckigen Klammern gesetzt.



Johannes Grimm (1776–1825) von Weiningen, dessen Biographie Meyers Text entnommen ist, kolorierte Bleistiftzeichnung, um 1800 (Medizinhistorisches Institut Zürich).

Der Text

Jetzt trat eine neue Periode ein, die auch auf unsern Grimm nicht ohne Bedeutung war; es war nämlich die Revolution, eine Folge der Französischen, in deren Strudel unsere Schweiz sowie auch der Kanton Zürich hineingerissen wurde.

Grimm mischte sich nicht ins Politische, huldigte dem Grundsatz, «Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing» und hielt sich zu dem Ende an die Grundsätze seines Herrn, nämlich, dass uns fremde Nationen nichts Gutes bringen[8]. Indes berührte uns diese Revolution insoweit, dass seinem Herrn der Reihenfolge [nach] die Besorgung der Militärlazarette zukam.

Französische Spitäler

Die französischen Generäle nahmen die Wundärzte Zürichs um so mehr in Anspruch, da unter ihrer Armee eine Menge als Ärzte angestellt ward, die nie diesem Studium sich gewidmet, wohl aber darum sich hier anschlossen, um sich dem Waffendienste zu entziehen.

Die erste Gelegenheit, die sich Grimm darbot, war die Hilfe, die er seinem Herrn und dessen Söhnen in dem schnell angelegten Militärlazarette im Ötenbach nach der ersten Attacke der Franzosen auf die kleinen Kantone leistete[9]. Wir fanden hier manchen braven Schwyzer, manchen kolossalen Athleten verwundet, neben französischen Soldaten von der schwarzen 14. Halbbrigade sowie von der 74. Halbbrigade. Wir hatten Gelegenheit, Kopf-, Brust- und Unterleibswunden und eine Menge [Wunden] der Extremitäten zu beobachten; unser teurer Vater und Lehrer gab sich alle Mühe, da sich uns die Gelegenheit darbot, uns mit manchem bekannt zu machen, das wir bis jetzt nur in Theorie kannten. Er erweiterte fast alle Wunden, bei denen zu vermuten stand, dass noch tiefer gelegene wichtige Teile verletzt seien oder noch fremde Körper vorhanden, besonders aber erweiterte er Kopfwunden, sondierte gleich anfangs vor dem Eintritt der Entzündung. Wichtige Operationen versparte er auf eine gelegenere Stunde, da die Frühstunde am Morgen von fünf bis sechs Uhr nur zum allgemeinen Verband bestimmt war. Auch die Brustwunden, vorzüglich aber jene der Extremitäten, wurden erweitert; so erinnere ich mich noch eines kolossalen Schwyzers, der beim Beginnen des Gefechtes der Franzosen auf der Schindellegi auf Vorposten stand und einen Schuss in den linken Trochanter erhielt; die

Zersplitterung war bedeutend, die Erweiterung wurde vorgenommen, Splitter beseitigt; allein, bald zeigte es sich, dass die Kugel ins Becken gedrungen und deswegen nicht weiter verfolgt werden konnte. Er unterlag nach einigen Tagen der grässlichen Verwundung. Die innere Behandlung bestand gewöhnlich in Salpeter und Extractum hyoscyami, äusserlich Aqua Thedenii diluta[10], die Diät war einfach Brühe und Gemüse. War die Wunde rein, das heisst, die fremden Körper beseitigt, wo wurde sogleich die Vereinigung vorgenommen; die französischen Wundärzte wichen hingegen von dieser Behandlung ab, wandten bei allen Wunden Kataplasmen an, weil sie alle Wunden durch die Suppuration zu heilen suchten.

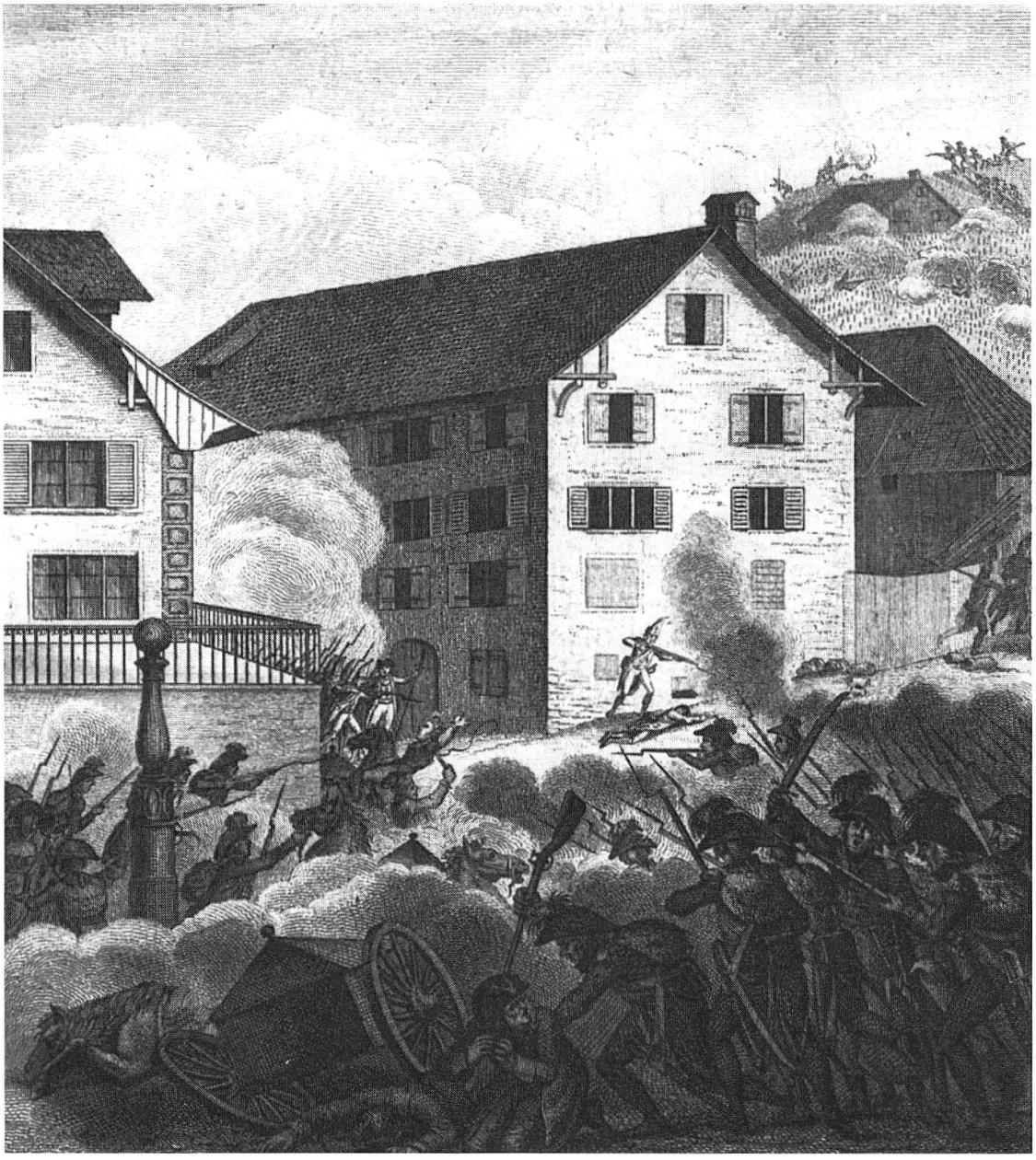
Mit welchem chirurgischem Feuer unser lieber Vater und Lehrer hier sein Feld bearbeitete und, wie es sich deutlich zeigte, dass er früher schon unter grossen Meistern in Militärspitälern gearbeitet[11], ist nicht leicht zu beschreiben; aber mit Freuden denke ich an diesen schönen wissenschaftlichen Genuss zurück. Zweimal täglich, morgens fünf bis acht Uhr und abends von vier bis sechs Uhr, ward die Zeit dem Militärspital gewidmet, die übrige Zeit den gewöhnlichen Privatkranken.

Alle Augenblicke entstanden Schlägereien, und die Folgen davon waren Verwundungen. Das war auch der Fall bei der Ablegung des Eides der Bürger auf dem Lindenhof[12]. Kaum waren wir eine Zeitlang dort, wurde unser lieber Vater nach der Enge berufen, wohin wir ihn begleiten mussten. Hier hatten französische Soldaten mehrere Landbewohner misshandelt, die mit bedeutenden Kopfwunden versehen waren. Die Behandlung war wieder die nämliche, Erweiterung, genau angestellte Untersuchung, Schmier, Fomentationen[13] und allgemein nach dem Grade der Symptome antiphlogistisches Verfahren.

Österreichische Spitäler

Nach der Schlacht bei Stockach und der Retirade der Franzosen durch die Schweiz, der Schlacht in der Nähe und Umgebung Zürichs und nach Räumung der Stadt von den Franzosen wurde das Militärlazarett mit österreichischen verwundeten Kriegern angefüllt, da die Franzosen die ihrigen meistens auf der Limmat weitertransportierten[14]. Nun hatten wir wieder die Gelegenheit, eine Masse von den sonderbarsten Verwundungen zu beobachten, als grössere und kleinere Kopfwunden von Säbelhieben, von Kartätschenschüssen, deren Inhalt aus abgebrochenen Nägeln, Fischangeln nebst

Eisen und Blei bestand, Verwundungen des Unterleibs mit Verletzung der Eingeweide, wo beim nächsten Verband die Lumbrici auf der Charpie herauskrochen. Einem österreichischen Infanteristen wurden ferner durch einen Schuss aus schwerem Kaliber die Bedeckungen und die Muskeln des



Gefecht vom 26. September 1799 zwischen Russen und Franzosen beim Zürcher Niederdorftor (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich, 1801).

Abdomens weggerissen, die Intestina traten in massa heraus; diese in seiner Hand haltend, wurde er ins Spital auf einer Tragbahre transportiert. Er starb bald nachher.

Einen andern traurigen Fall beobachteten wir ferner bei einem jungen österreichischen Infanteristen, der durch eine Flintenkugel beide Augen verlor. Die Heilung erfolgte, jedoch mit Verlust des Gesichtes; er kam in ein österreichisches Invalidenhaus. Über die österreichischen Militärärzte mag ich mir kein Urteil erlauben, allein, Kenntnisse und das chirurgische Savoir faire waren nicht besonders hervorstechend, was auffallend war, da doch Deutschland durchgehends berühmte Wundärzte aufzuzählen hat. Noch nie sah man so rohe Charpie wie diejenige, welche die österreichischen Wundärzte mit sich führten.

Herr Stadtarzt Meyer hatte sich vorzüglich auch des Zutrauens des Offizierskorps zu erfreuen. Daher kam es, dass er viele verwundete Offiziere zu besorgen hatte, was auch unserem Grimm wohl zustatten kam. So genoss er besonders das Zutrauen eines österreichischen Grenadierhauptmanns, welchen sein Herr zu besorgen hatte, mit Namen Skafel, welcher bei der Bestürmung der französischen Redoute am Zürichberge in den Unterschenkel blessiert wurde. Er musste ihn täglich öfters besuchen, und nach seiner Heilung und Abreise trennte sich der Hauptmann ungern von ihm. Zum Beweise seiner Zufriedenheit honorierte er ihn auf eine ehrenvolle Weise.

Russische Spitäler

Gegen den Herbst verliessen die Österreicher Zürich und wurden vom Erzherzog Karl[15] an den Rhein geführt. Die Schlacht bei Zürich im Herbstmonat[16], der Stoss unter Anführung des russischen Generals Korsakow[17] gegen die Franzosen ging verloren, und die Stadt fiel wieder in die Hände der letztern. Die Spitäler wurden wieder mit Verwundeten aller Art gefüllt, und wir hatten wieder vollauf zu tun. Die Verwundeten wurden auf folgende Weise verteilt:

1. Der bedeutendste Teil wurde in die Ötenbacher Kirche verlegt, und zwar in die alte und neue, in das Zuchthaus und dem daselbst noch vorhandenen Kreuzgang, meistens Russen, wenige Franzosen.
2. In die Predigerkirche. In der alten Predigerkirche wurden die bedeutenderen Operationen, besonders die Amputationen, vorgenommen; meistens Russen.

3. Die Verwundeten vom Schweizerregiment Rovéréa[18] in englischem Sold wurden im Wettingerhaus[19] untergebracht und bestanden meistens aus Bernern und welschen Schweizern.

Was die Russen anbelangt, so schlugen sich diese wie die Löwen, was teils ihrer Roheit, ihrem Mut, ihrer Subordination und ihrer Taktik zugeschrieben werden muss. Der Mut war ihnen nicht abzusprechen. Bedeutende Roheit bewiesen sie gegen diejenigen, welche sie gefangengenommen, denn diesen ward ein hartes Los zuteil. Subordination herrschte in hohem Grade, und der Stock und die Klinge des Offiziers spielte hier eine bedeutende Rolle. Rücksichtlich der Taktik ist zu bemerken, dass sie meist in geschlossenen Kolonnen und besonders mit dem Bajonett arbeiteten, desnahen die französischen Tirailleurs ihnen vielen Schaden zufügten. So mussten auch die Kavalleristen in eng geschlossenen Kolonnen manövrieren. So ist mir noch das prachtvolle russische gelbe Husarenregiment Bender[20] im Gedächtnis, das in einer Reihe aufmarschiert und enge angeschlossen im Knäuel dem Feuer einer französischen schweren Batterie ausgesetzt war; jeder Schuss schlug jedesmal Mann und Pferd aus der Reihe. Ihre Bitten an ihren Oberst, sie auf die Batterie einreiten zu lassen, blieben unbeachtet, und so wurde das ganze Regiment zusammengeschossen.

Einige zurückgebliebene österreichische Artilleristen bedienten sich noch Kanonen auf der Bastion der Katze und im Platzspitz. Aus diesem Bilde ist leicht zu bemerken, dass die Anzahl der Verwundeten äusserst gross gewesen. Über die Verwundungen hier nur einige Anzeigen und Bemerkungen, namentlich über das Benehmen der Verwundeten an sich und des Verfahrens der fremden Militärärzte.

Der russische Soldat ist roh, an die Strapazen in höchstem Grade gewöhnt, so dass weder Veränderung des Klimas noch Verschiedenheit der Nahrungsmittel einen nachteiligen Einfluss auf ihn haben. Während ihrem zwar nicht langen Aufenthalt in Zürich und seiner Umgebung, obschon sie meistens im Lager sich befanden, bedienten sich die Kosaken der Schwitzbäder und stürzten sich gleich darauf ins kalte Wasser. Ungeachtet sie die Feldfrüchte, Kartoffeln, Weintrauben usw. noch roh genossen, waren sie dennoch, es war im Augustmonat und Herbstmonat, frisch und gesund. So ertrugen sie auch die schwersten Verwundungen und Operationen mit weit mehr Resignation als irgendeine andere Nation. Während der Operation war ihr Zähneknirschen, denn sie hatten schöne Gebisse, mit dem nationalen Ausdruck «Passamaderem dedemm», wahrscheinlich eines Schwurs, alles, was man von ihnen hörte. Wir beobachteten wichtige Verwundungen von

aller Art; die russischen Feldärzte bekümmerten sich wenig um die Blessierten und überliessen uns die Besorgung derselben gerne. Viele komplizierte Kopfwunden mit Verletzung der Hirnschale hatten keinen nachteiligen Einfluss, nur in wenigen Fällen waren tetanische Fälle zu beobachten. Eindringende Brust- und Bauchwunden mit und ohne Verletzung wichtiger Eingeweide fielen dennoch glücklich aus, und die Heilung, durch ihre kräftige Natur unterstützt, ging gewöhnlich rasch vonstatten. Bei Zerschmetterungen der Gelenke fielen fast alle Tage Amputationen vor; auch wurde Grimm gestattet, mehrere zu machen.

Hier muss ich eines merkwürdigen Falles erwähnen, der sich ereignete. Einem russischen Husaren ward der Oberschenkel amputiert. Als ihn mein lieber Vater den folgenden Tag besuchte, äusserte er sich auf russisch in heftigem Ton gegen ihn und hob einen Stock gegen ihn auf. Ein russischer Chirurg, der den Dolmetsch machte, bedeutete, dass derselbe ungehalten sei, dass ihm der Branntwein entzogen, der ihm doch während der Operation gereicht wurde. Als ihm nun gereicht wurde, war er wieder so ruhig wie ein Lamm; auch hatte der Genuss des Weingeistes keinen nachteiligen Einfluss auf denselben, sogar wurde das Wundfieber dadurch nicht gesteigert. Die äussere und innere Behandlung war indes auch sehr einfach, antiphlogistisch, sowie auch die Diät. Sie bestand aus Suppe, Gemüse, Brot, gekochtem Obst, bis die Zufälle der Entzündung nachgelassen. Die Wunden wurden meistens erweitert, teils, um fremde Körper zu entfernen, als auch, [um] durch örtliche Blutung der Entzündung vorzubeugen; kalte Umschläge, besonders die Schmuckerschen[21], wurden häufig mit dem grössten Nutzen angewendet, die komplizierten Frakturen durch Petits Verband[22] besorgt, die Stichwunden, durch Bajonett oder Lanze verursacht, entweder erweitert oder aufgeschnitten und vereinigt oder mittels eines Kompressivverbandes zur Heilung gebracht. Der russische rabenschnabelförmige Kugelzieher wurde häufig mit Nutzen angewendet.

Unter den österreichischen Artilleristen, welche noch bei den Russen zurückblieben und das Belagerungsgeschütz auf der Bastion der Katze und im Platzspitz bedienten, erwähne ich noch eines jungen Pragers, der in der Platzspitze eine Kanone bediente und zwar vorn an der Mündung derselben; er mochte nicht Achtung auf das Kommando gegeben haben, denn als er den Wischer in die Tiefe brachte, ging der Schuss los und nahm ihm beide Vorderarme in der Mitte weg. Da die Zersplitterung und Zerreissung der Weichteile sehr bedeutend war, wurde die Amputation an beiden Armen vorgenommen und derselbe nachher geheilt als Invalide in das Invalideninstitut nach Prag abgeliefert.

Schweizer Regiment Rovéréa

Das Schweizerregiment Rovéréa stand bei einer frühern Attacke bei Wollishofen und hatte dort einen harten Stand, hielt sich aber, wie es einem Schweizer gebührt, mutig und tapfer. Das Lazarett für dieses Regiment war im Wettingerhaus. Mein lieber Vater selig hatte auch diese blessierten Schweizer zu besorgen; es waren etwa sechzig Verwundete, meistens mit Wunden der Extremitäten, einige Kopfwunden, mehrere komplizierte Frakturen des Oberschenkels – eine derselben war ausschliesslich Grimm übergeben, die täglich wegen starker Eiterung und bedeutender Splitter verbunden werden musste. Indes ging es dem Kranken so gut, dass er bei der Retirade der Russen, der das Schweizerregiment nachfolgen musste, transportiert werden konnte. Wir verloren von diesen Verwundeten nur drei und zwar durch ihr eigenes Verschulden. Wie eifrig und hitzig die Soldaten von diesem Regiment gewesen, beweist, dass mehrere, die einfache Schusswunden in den Unterschenkel erhalten hatten, nach Beseitigung der Kugel nicht abgehalten werden konnten, aufs neue am Gefecht Anteil zu nehmen.

Noch ist der russischen Transportwagen zu gedenken, die wirklich sehr bequem waren. Sie bestanden aus eigentlichen Kutschenkasten, die auf Federn ruhten und durch bewegliche Fenster jedes Ungestüm der Witterung abhielten. In denselben konnten die Verwundeten sitzend oder liegend plaziert werden. Alle diese Wagen fielen in die Hände der Franzosen.

Anmerkungen

1 Siehe v. a. den Sammelband *Vor 100 Jahren*, Zürich 1899, mit einem Vorwort von Gerold Meyer von Knonau und Beiträgen von Oechsli, Wilhelm, Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799; Becker, Fridolin, Die erste Schlacht bei Zürich, den 4. Juni 1799; Meyer, Wilhelm, Die zweite Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September 1799; Zeller-Werdmüller, Heinrich, Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Briefen. Literaturangaben bei Dändliker, Karl, *Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich*, Bd. 3, Zürich 1912, S. 509–513, sowie bei Staehelin, Andreas, Helvetik, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 2, 2. Aufl., Zürich 1980, S. 804–807.

2 Meyer-Hofmeister, Konrad, *Die Ärzte Zürichs*, 2. Teil, in: *Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses* 35, Zürich 1872, S. 31 f.

3 Oechsli, Wilhelm, Der Durchzug der Alliierten durch die Schweiz im Jahre 1813/14, in: *Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses* 70/71, Zürich 1907/1908.

4 Meyer-Hofmeister, Konrad, *Nekrolog auf Spitalarzt Ludwig Meyer*, der medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft am 9. Mai 1859 vorgetragen, Manuskript im Medizinhistorischen Institut und Museum der Universität Zürich, S. 3.

5 Im Zürcher Institut befinden sich aus dem Nachlass der Ärztefamilie Meyer im weiteren die Bibliothek von Spitalarzt Ludwig Meyer, zahlreiche Bandagen und chirurgische Instrumente sowie seit Januar 1992 eine Sammlung von 134 grossenteils kolorierten Krankheitsbildern des 18. und beginnend 19. Jahrhunderts aus dem Zürcher Spital.

6 Herzog, Hans Ulrich, Meyer, genannt Rosen-Meyer, in: *Schweizerisches Geschlechterbuch* Bd. 7, Jg. 1943, S. 347–357.

7 Um das Andenken an Spitalarzt Meyer bemühte sich vor allem sein Sohn Konrad Meyer-Hofmeister. Siehe dessen Manuskripte im Medizinhistorischen Institut Zürich sowie die Schrift «Die Ärzte Zürichs» (s. Anm. 2), S. 19–21. Nekrologe siehe *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 313, 8. 11. 1852, *Eidgenössische Zeitung* Nr. 311, 9. 11. 1852, sowie *Zürcher Freitagszeitung* Nr. 46, 12. 11. 1852.

8 Vgl. *Biographische Nachrichten von Herrn Hans Conrad Meyer (1747–1813), gewesener Cantons-Wundarzt in Zürich*, Zürich 1813. Seine politisch streng aristokratische Gesinnung zeigte sich etwa in den Verhandlungen des Grossen Rates über die allfällige Hinrichtung von Johann Jakob Bodmer, Anführer der Stäfner Unruhen von 1795: «Stadtarzt Meyer eiferte für die strenge Meinung. Er sagte: Es hat nun schon rote Kappen und Freiheitsbäume gegeben, und wer weiss, was es noch mehr gegeben hätte, wenn man nicht Strenge ausübte.» Zit. nach Hess-Wegmann, Barbara, Inländische Unruhen 1794 und 1795, in: *Quellen zur Schweizer Geschichte* 17, Basel 1897, S. 118 f.

9 Angriff der französischen Truppen unter Schauenburg gegen die Schwyzer unter Reding bei Schindellegi vom 2. Mai 1798. Das ehemalige Zürcher Frauenkloster Ötenbach diente normalerweise als «Blaternhaus» für Syphilitiker und Krebskranke.

10 Meyer verfertigte das vom preussischen Feldarzt Johann Christian Anton Theden (1714–1797) angegebene Wund- und Schusswasser nach folgender Rezeptur: 3 Pfund Essig, 1½ Pfund Alkohol, ½ Pfund Schwefelsäure sowie 1 Pfund Honig. Siehe Meyer-Hofmeister (1872, zit. in Anm. 2), S. 32.

11 1767–1769 in Maastricht, siehe *Biographische Nachrichten* (zit. in Anm. 8), S. 2 f.

12 Eidesleistung auf die Helvetische Verfassung vom 26. August 1798. Dazu v. a. die Autobiographie des damaligen Regierungsstatthalters Pfenninger, Johann Kaspar, Lebensgeschichte, Zürich 1835, S. 150 f.

13 Lindernder oder einweichender Umschlag mit flüssigen oder breiartigen Arzneimitteln.

14 Erste Schlacht bei Zürich vom 4./5. Juni 1799, nach der die Franzosen unter Masséna den Österreichern unter Erzherzog Karl und Feldmarschalleutnant Hotze weichen mussten.

15 Karl Ludwig Johann (1771–1847), Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen.

16 Bei der zweiten Schlacht bei Zürich vom 25./26. September 1799 errangen die Franzosen unter Masséna und Soult einen vollständigen Sieg über die Koalition von Russen unter Korsakow und Österreichern unter Hotze.

17 Alexander Iwanowitsch Rimskij Korsakow (1753–1840).

18 Ferdinand Isaac de Rovéréa (1763–1829), berntreuer Waadtländer Oberst, kommandierte ein Korps von 700 Schweizer Emigranten.

19 Heute Limmatquai 36/38.

20 Wohl eine Verwechslung mit dem vorderösterreichischen Regiment Nr. 41, benannt nach Feldmarschall Johann Blasius Freiherr von Bender (1713–1798).

21 Umschläge, die höhere Kältegrade erzeugen, nach Angaben des preussischen Militärarztes Johann Leberecht Schmucker (1712–1786).

22 Beinlade zur Frakturfixierung nach dem französischen Chirurgen Jean-Louis Petit (1674–1750).

Summary

Military hospitals at Zurich in 1798/99

A manuscript, written about 1825, by the Zurich surgeon Johann Ludwig Meyer (1782–1852), is kept at the Institute and Museum of Medical History of the University of Zurich. The author describes his surgical observations in the makeshift military hospitals in Zurich during the French occupation of 1798 and the 2nd Coalition War in 1799. Together with Johannes Grimm, the then 16-year-old Meyer worked as an assistant to his father Konrad Meyer, the senior surgeon of Zurich, giving surgical treatment to wounded officers and soldiers in the French, Austrian and Russian military hospitals.

Résumé

Hôpitaux militaires à Zurich en 1798/99

L'Institut et le Musée d'Histoire de la Médecine de l'Université de Zurich sont en possession d'un manuscrit rédigé vers 1825 par le médecin d'hôpital zurichois Johann Ludwig Meyer (1782–1852). L'auteur y décrit des observations chirurgicales faites aux hôpitaux militaires de fortune aménagés à Zurich pendant l'occupation française de 1798 et la 2e Guerre de Coalition en 1799. Meyer, alors âgé de seize ans, eut à s'occuper avec Johannes Grimm, en tant qu'aide de son père, le chirurgien de la ville Konrad Meyer, dans les hôpitaux français, autrichiens et russes des officiers et des soldats blessés.

Dr. phil. Christoph Mörgeli
Konservator Medizinhistorisches Museum
der Universität Zürich
Rämistrasse 71
CH-8006 Zürich